

Aus der Region

Fotos, Videos, Berichte auf www.rhein-zeitung.de/koblenz

Auf den Spuren der jüdischen Vorfahren

Amerikaner aus Chicago besucht Rhens – Familie musste 1938 vor den Nationalsozialisten fliehen

Von Marc Thielen

Rhens. Mehr über die eigenen Wurzeln, die eigene Familiengeschichte erfahren – das ist wohl für die meisten Menschen ein ergreifender Moment. Das spürte auch Barry Mortge aus Chicago, als er kürzlich Rhens besuchte. Denn aus der Stadt am Rhein stammen seine jüdischen Vorfahren, die 1938 vor dem Terror der Nazis fliehen mussten.

Sichtlich bewegt steht Barry Mortge auf dem alten jüdischen Friedhof von Rhens, auf dem seine Urgroßeltern Karoline und Hermann Mortge begraben liegen. Zuvor hatte der 61-Jährige um einen Moment der Ruhe gebeten, wollte ein Gebet sprechen, in sich gehen, den Ort auf sich wirken lassen. Hier im kleinen Waldstück außerhalb der Stadt, wo alles friedlich wirkt. Seine Ehefrau Carol steht bei ihm, legt sanft die Hand auf seine Schulter.

„Es ist hart für mich zu sehen, dass hier Menschen ruhen, an die sich vermutlich niemand mehr erinnert“, sagt Barry Mortge in Englisch. Seine Frau Carol Mortge hatte zuvor kleine Steine auf jedes Grabmal gelegt. „Das ist im jüdischen Glauben ein Zeichen des

Respekts, der anhaltenden Erinnerung“, sagt Barry Mortge, der als Anwalt arbeitet. Die Steine haben sie aus ihrer Heimat Chicago mitgebracht, haben sie mit auf das Kreuzfahrtschiff genommen, das sie innerhalb von 14 Tagen unter anderem über den Rhein von Amsterdam nach Budapest bringt.

Die zweistündige Tour durch Rhens mit Stadtführer Franz-Josef Schmillen und mit Marion Schoenherr von „Rheingau-Tours“ startet an diesem sonnigen Morgen im historischen Stadtkern. Hier steht das Haus von Barry Mortges Urgroßvater, der dort mit seiner Frau und den fünf Söhnen lebte, zwei von ihnen fielen im Ersten Weltkrieg. Die Fassade und das Dach wurden umgestaltet, doch die alten Häuser in der Umgebung erinnern an vergangene Tage.

„Es ist wirklich interessant für mich, hier zu stehen, wo mein Großvater entlangging und wo er lebte“, sagt Barry Mortge. Sein Großvater Emil Mortge musste 1938 vor den Nazis fliehen. Mit seiner Frau Martha, die aus Mayen stammt, Barry Mortges Vater Guenter und dessen Schwester Helga fuhr Emil Mortge mit dem Zug nach Hamburg. Dort stieg die Familie im Mai 1938 auf ein Schiff



Barry Mortge (2. von rechts) besucht mit Ehefrau Carol (rechts), Stadtführer Franz-Josef Schmillen (2. von links) und Marion Schoenherr (links) von Rheingau-Tours den alten jüdischen Friedhof von Rhens.

Foto: Marc Thielen

nach New York, wo sie fortan lebte. Die beiden damals noch lebenden Brüder von Emil Mortge wanderten nach Afrika aus, die Urgroßeltern verstarben Ende der 1930er-Jahre in Rhens.

In Rhens, sagt Stadtführer Schmillen, sei während der NS-Zeit äußerst hart gegen Juden vorgegangen worden. Das zeigt ein Beitrag von Hildburg-Helene Thill aus der Fachzeitschrift „Sachor“ von 1994. Darin beschreibt sie, wie

in der Reichspogromnacht im November 1938 SA-Männer sowie Jungen der Hitlerjugend die Synagoge geschändet haben, und Häuser und Wohnungen jüdischer Bürger verwüstet wurden. Auch in den Jahren zuvor wurden Juden in Rhens massiv schikaniert. Die Täter konnten nie ermittelt, nie verurteilt werden. Ein Gedenkstein erinnert heute an das Schicksal der jüdischen Familien in der Stadt. Auf ihrer Tour durch Rhens kom-

men auch die Mortges an der ehemaligen Synagoge vorbei, die heute ein Wohnhaus ist. Auch hier geht Barry Mortge in sich, setzt die traditionelle jüdische Kopfbedeckung Kippa auf, schließt die Augen, legt die Hand auf das Gemäuer. „Ich bin eigentlich nicht sehr religiös und gehe selten in den Gottesdienst. Aber für die Familie und die Tradition ist mir das sehr wichtig“, sagt Barry Mortge. Tradition spielt eine wichtige Rolle

im Leben des Ehepaars, das zwei erwachsene Söhne hat. „Ich bereite häufig Kartoffelsalat nach dem Rezept von Barrys Großmutter zu“, sagt Carol Mortge, die als Kinderärztin tätig ist. Gleichzeitig sind die beiden weltoffen, reisen gern, und haben immer wieder „Au Pairs“ aufgenommen – auch eine Deutsche. „Sie kommt uns bald auf dem Schiff besuchen. Darauf freuen wir uns schon sehr“, sagt die 63-Jährige.

Bahnhof Lützel ist Schicksalsort für Hunderte Juden

Joachim Hennig vom Förderverein „Mahnmal Koblenz“ über die Verfolgung und Deportation in der Nazi-Zeit



Joachim Hennig ist stellvertretender Vorsitzender des Vereins Mahnmal Koblenz, der Anfang des Jahres ein neues Büro im Kurt-Esser-Haus am Hauptbahnhof bezogen hat.

Foto: Marc Thielen

1927 beim sogenannten „Blutsonntag von Nastätten“. Damals ist der Gauleiter Robert Ley mit 150 SA-Leuten in Nastätten eingefallen, hat Randalen gemacht und Juden mit dem Tod gedroht. Im Jahr 1932 marschierten SA-Trupps durch die Löhrrstraße und schüchterten die Juden mit einem mörderischen Hasslied ein.

Mit der Machtübernahme der Nazis, spätestens aber mit dem „Judenboykott“ vom 1. April 1933, bei dem dazu aufgerufen wurde, jüdische Geschäfte, Waren, Anwälte und Ärzte zu boykottieren, verschärfte sich der Druck der Nazis auf die Juden, gerade auch der wirtschaftliche Druck. Eine Woche später ging es dann mit dem sogenannten „Gesetz zur Wiederher-

stellung des Berufsbeamtentums“ weiter. Das war ein Reichsgesetz, das zur Folge hatte, dass Beamte jüdischer Herkunft und andere „Missliebige“ im ganzen Reich und damit auch in Koblenz aus dem Staatsdienst entlassen wurden. Ein ähnliches Gesetz galt für Anwälte.

Ende 1933 durfte dann nicht mehr jedes jüdische Kind auf eine weiterführende Schule gehen, sondern nur 1 Prozent der Schüler durften Juden sein. Das entsprach damals deren Bevölkerungsanteil – 1933 lebten in Koblenz ungefähr 500 Juden. Jüdische Schüler sind häufig in die letzte Bank gesetzt worden; auch haben sie schlechte Noten bekommen. Später, ab 1939, gab es sogenannte „Judenhäuser“, auch in Koblenz, in die sie ziehen mussten. Diese dienten unter anderem der Kontrolle und sie „halten“, die Deportation vorzubereiten. Zudem mussten sie sich mit Kennkarten ausweisen, in die ein großes „J“ gestempelt war. So hat man die Juden ausgegrenzt.

Sind viele Juden zu dieser Zeit aus der Region geflohen?

Mindestens die Hälfte, wenn nicht zwei Drittel der Juden konnten fliehen. Es waren eher die Jüngeren, die Agileren, die es geschafft haben. Die Älteren konnten oder wollten häufig ihre Heimat nicht verlassen, und als sie es doch wollten, war es zu spät. Am 23. Oktober 1941 war endgültig Schluss, da kam das Auswanderungsverbot. Dann ging es nur noch auf „illegalen“ Wegen, doch das war schwierig und gefährlich.

Wie viele Deportationen gingen von Koblenz aus?

Insgesamt waren es sieben. Der erste und zweitgrößte Transport fand am 22. März 1942 statt. Vom Bahnhof in Koblenz-Lützel wurden 338 jüdische Menschen in Waggonen in das sogenannte „Durchgangsgetto“ in Izbica im von Deutschland besetzten Ostpolen gebracht. Bei den Transporten wurden aber nicht nur Juden aus Koblenz deportiert, sondern aus dem gesamten alten Landkreis Koblenz wie etwa aus Mülheim-Kärlich, Vallendar und Koblenz. In Bendorf-Sayn gab es zudem eine von Juden gegründete und geleitete israelitische Heil- und Pflegeanstalt. Die dortigen Patienten und Pfleger wurden mit den ersten drei Transporten deportiert.

Die dritte Deportation am 15. Juni 1942 ging direkt in das Vernichtungslager Sobibor in Ostpolen. Die Menschen sind dort mit dem Zug angekommen, sind herausgetrieben worden, mussten sich ausziehen, wurden auf Goldzähne und Wertsachen kontrolliert und sind noch am selben Tag in die Gaskammern geführt worden. Die letzte Deportation in Koblenz fand Mit-

te Februar 1945 statt. Insgesamt wurden von Koblenz aus 888 Menschen deportiert – nur 22 haben überlebt.

Wer hat die Maßnahmen in der Region ausgeführt?

Die Gestapo [Anm.: die Geheime Staatspolizei]. Der Sitz der Gestapo-Leitstelle Koblenz befand sich ab 1936/37 in einem geräumten Gebäude der Reichsbank in der Straße Im Vogelsang. Hier gab es Tresorräume, in denen man foltern konnte, ohne dass dies gehört wurde. Diese Stelle hatte alle Fäden in der Hand und hat die jüdische Kultusgemeinde veranlasst, die Namenslisten für die Deportationen selbst anzufertigen.

Was wusste die Bevölkerung?

Mitbekommen hat die Bevölkerung natürlich einiges. Die Diskriminierung und die Ausgrenzung waren im Alltag überall präsent, etwa in der gleichgeschalteten Presse. Und auch die Deportationen haben sie mitbekommen. Bei der ersten Deportation zum Beispiel sind die Juden sonntags um 14 Uhr von der Freiherr-vom-Stein-Schule in Koblenz über die Schlachthofstraße und die Balduinbrücke zum Bahnhof Lützel gebracht worden. Die Anwohner haben zugeschaut und das gesehen. Offiziell hieß es, die Juden würden in den Osten „evakuiert“ und in Arbeitslager gebracht.

War bekannt, dass die Juden dort getötet werden sollten?

Das war nicht bekannt. Man konnte sich das jedoch durch Nachdenken gut vorstellen. Denn die Menschen kamen nicht zurück, und man er-

hielt auch keine Nachrichten, Briefe oder Postkarten mehr von ihnen. Und die Transporte wurden ja auch von Lokomotivführern, Polizisten und Gestapoleuten von hier begleitet. Ganz ahnungslos war man also nicht.

Wie viele der Juden, die ins Exil geflohen sind, kamen nach dem Krieg in die Region zurück?

Wenige. Denn Deutschland war das „Land der Täter“, und die Juden hatten hier alles verloren. Viele waren auch von der Art und Weise, wie die „Entnazifizierung“ nach dem Krieg durchgeführt wurde, enttäuscht.

Haben wir diese Zeit in der Region ausreichend aufgearbeitet?

Mit Sicherheit nicht. Es tut sich sehr, sehr wenig. Das Landeshauptarchiv hat vor Jahrzehnten einiges veröffentlicht, und auch die „Hobbyhistoriker“ Hildburg-Helene Thill und Elmar Ries haben sich um die Geschichte der Juden in Koblenz sehr verdient gemacht. Aber das und anderes mehr ist heute völlig unbekannt. Aus Anlass des Jubiläums „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“ im vergangenen Jahr hat sich hier in Koblenz, von der Stadt aus, in den Medien und an der Universität, ein bisschen was getan. Doch das ist viel zu wenig und nicht präsent. Zum Glück gibt es den einen oder anderen Verein und auch aktive Einzelpersonen. Ich zähle mich dazu und mache immer weiter.

Das Gespräch führte **Marc Thielen**

Weitere Informationen unter www.mahnmalkoblenz.de